

Claire Lombardo



Der  
größte Spaß,  
den wir je  
hatten

ROMAN

dtv

dtv

Claire Lombardo

Der  
größte Spaß,  
den wir je  
hatten

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Sylvia Spatz

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Deutsche Erstausgabe  
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
›The Most Fun We Ever Had‹ bei Doubleday in New York.  
© Claire Lombardo 2019  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2019 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Gesetzt aus der ITC Legacy Serif 10,8/15,25·  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28198-0

*Für Sally und Tony Lombardo,  
meine Mutter und meinen Vater*

Der größte Spaß, den wir je hatten

# Der Nachwuchs

15. April 2000

*Sechzehn Jahre zuvor*

Andere Menschen wurden ihr schnell zu viel. Vielleicht seltsam für eine Frau, die zwar widerstrebend, aber sehenden Auges das Universum um vier Geschöpfe bereichert hatte, aber so war es: Insgeheim war es Marilyn lästig, dass all diese Körper um sie waren, sie bereute deren unvertraute, unbeherrschbare Präsenz. Von ihrem Rückzugsort unter dem Ginkgo, wo sie sich vor ihren Gästen versteckte, waren sie ihr mittlerweile richtig lästig. Sie war eigentlich immer eine gute Gastgeberin gewesen, aber es laugte sie auch jedes Mal vollkommen aus; hinter ihr lagen Jahrzehnte in Gesellschaft erst von vermögenden Kunden ihres Vaters, dann von humorlosen Kollegen ihres Mannes, von den lebhaften Freunden ihrer Kinder, wechselnden Nachbarn und Kunden, die ständig neue Bedürfnisse hatten. Und trotzdem heute wieder das gleiche Spiel: um die hundert Körper in Bewegung, Menschen, die sie kaum kannte und die sich festlich gekleidet in ihrem Garten tummelten; leicht angeheitert feierten sie die Hochzeit ihrer ältesten Tochter Wendy. Und wieder war es ihre Aufgabe, sich um diese Leute zu kümmern, dabei hatte sie eigentlich genug um die Ohren (sie war nicht einmal dazu gekommen, eines der Häppchen aus marktfrischen Zutaten

von einem der drei überlangen Kartentische zu greifen), vier Mädchen nämlich, die sie in die Welt gesetzt hatte und für die sie als Mutter verantwortlich war; wie Farbtupfer waren die vier in ihren pastellfarbenen Sommerkleidern über den Rasen verteilt. Früchte ihres Schoßes, gezeugt mit ihrem liebevollen Ehemann, der im Augenblick wie vom Erdboden verschluckt war. Sie war Mutter geworden, ohne es geplant zu haben, und hatte eine Serie von Töchtern mit unterschiedlich getöntem Haar und unterschiedlich getöntem Unbehagen hervorgebracht. Sie, Marilyn Sorenson, geborene Connolly – ein unverwüstliches Produkt aus Geld und Drama, von dubioser irisch-katholischer Abstammung, aber mittlerweile universell einsetzbar: Ihr eigenes Haar hatte immer noch ein bewundernswert natürliches Blond; sie konnte einigermaßen kompetent über Literaturkritik und das Leben ihrer Kinder plaudern, und heute steckte sie in einem maßgefertigten moosgrünen Etuikleid, das ihre trainierten Waden und die sommersprossigen Schultern freigab. Für die Leute, und sie machten alle ein großes Aufhebens darum, war sie die Mutter der Braut; sie wiederum gab sich alle Mühe, der Rolle zu genügen und nicht durchscheinen zu lassen, dass ihr einzig das Wohlergehen ihrer Töchter am Herzen lag. Auch wenn es an diesem Abend anscheinend außer der Braut keiner von ihnen besonders gut ging.

Vielleicht übersprang ja alles, was Normalität ausmachte, immer eine Generation. Violet, ihre Zweitgeborene, auffallend hübsch, brünett und in einem Kleid aus Seidenchiffon, hatte ganz gegen ihre Art seit dem Frühstück eine Fahne. Wendy, eigentlich immer ein Sorgenkind, schien es heute ausnahmsweise mal besser zu gehen, entweder weil sie soeben einen Mann mit einem Bankkonto auf den Cayman Islands geheiratet hatte oder weil er, in ihren eigenen Worten, »die Liebe

ihres Lebens« war. Und dann waren da noch Grace und Liza, neun Jahre auseinander, aber gleichermaßen verhaltensauffällig, Erstere eine schüchterne, für ihr Alter zu kleine Drittklässlerin und Letztere bislang ohne Freunde und in Kürze in ihrem ersten Highschool-Jahr. Wie kam es, dass man Menschen in seinem eigenen Körper austrug, sie aus vorhandenem Gewebe hervorbrachte und dann plötzlich nicht mehr wiedererkannte?

Normalität: konnte gut einen zweiten Blick vertragen, rein soziologisch gesehen.

Gracie hatte sie unter dem Ginkgo entdeckt. Ihre Jüngste war fast sieben, ein unerträgliches Alter, und noch Lichtjahre von jenem Tag entfernt, an dem sie das Elternhaus verlassen würde; dabei war sie immer noch kindlich genug, um, wie in der vergangenen Nacht, ins elterliche Bett zu schlüpfen, eigentlich nicht schlimm, wären sie und David halbwegs bekleidet gewesen. Wann immer Marilyn ängstlich war, wie auch letzte Nacht, suchte sie instinktiv Schutz bei ihrem Mann.

»Süße, warum spielst du nicht ...« Sie zögerte. Die einzigen anderen Kinder auf der Hochzeit waren noch klein, und sie wollte Grace, die wenig mit anderen Kindern anfang, nicht in ihrer ohnehin blühenden Liebe zu Hunden bestätigen, indem sie vorschlug, doch mit Goethe zu spielen. Aber sie brauchte die Verschnaufpause, nur ein paar Sekunden allein in der lauen Luft des Frühsommers. »Schau mal, wo Daddy steckt, Liebes.«

»Aber ich *finde* ihn nicht«, sagte Grace und klang jetzt selbst wie ein Kleinkind.

»Dann such ein bisschen besser.« Sie neigte sich nach unten und küsste ihre Tochter aufs Haar. »Ich brauch einen Moment für mich, Gracie.«

Grace trollte sich. Bei Wendy war sie schon gewesen. Sie hatte auch schon mit Liza auf der Terrassenschaukel gesessen, bis so ein Typ, Turnschuhe zum Anzug, die Aufmerksamkeit ihrer Schwester für sich beanspruchte; sie hatte Violet dazu überredet, ihr was von ihrem Champagner abzugeben. Sie hatte alle in ihrer Familie durch.

Es fühlte sich komisch an, ihre Eltern mit anderen Leuten teilen zu müssen und dafür ihre Schwestern wieder hier im Haus in der Fair Oaks zu haben. Ihr Vater nannte sie manchmal »das einzige Einzelkind auf der Welt mit drei Schwestern«. Es missfiel ihr, dass ihre Schwestern in ihren Hoheitsbereich eindringen, und wie so oft tröstete sie sich mit der Gesellschaft von Goethe, kuschelte sich mit ihm unter die Büsche mit den gelben Blüten und fuhr mit der Hand durch sein Borstenfell, und zwar am Hintern, wo es gelockt war wie von einer Dauerwelle.

Liza hatte einen Anflug von schlechtem Gewissen, als sie bemerkte, dass ihre jüngere Schwester beim Familienhund Trost suchte; sie selbst bevorzugte gerade die Zunge eines Fremden. Der Trauzeuge verströmte ein muffiges Aroma von Whiskey und Rucola, und außerdem fingerte er an der Innenseite ihres Schenkels herum, worauf sie ihren Blick abwandte und beschloss, Grace müsse ohnehin lernen, sich um sich selbst zu kümmern, besser, sie lernte das von klein auf.

»Erzähl mir von dir«, sagte der Trauzeuge und fuhr mit seinen Knöcheln über die Spitze ihres Strings, den sie in eben der Hoffnung auf eine solche Begegnung übergestreift hatte.

»Was willst du wissen?«, fragte sie, es klang leicht feindselig, Flirten war nicht ihre Stärke.

»Ihr seid zu viert?«, fragte er. »Wie ist das so?«

»Eine gigantische hormonale Hölle. Ein Marathon aus Krisen und Haarkuren.«

Er lächelte verwirrt, und sie beugte sich kühn zu ihm und küsste ihn.

Violet, ein Häufchen Elend, saß allein und betrunken wie noch nie an einem der Tische, von dem sie die anderen Gäste vertrieben hatte, zumindest vermutete sie das. Von der vergangenen Nacht blitzten Erinnerungen wie zu grelle Sonnenstrahlen: diese Bar, eine ehemalige Bowlinghalle; ihr Begleiter mit blauen Augen und überaus gelenkigen Ellbogen; die athletische Kraft seiner Schenkel; der Rücksitz des Kombis, der seiner Mutter gehörte; ihre Bitte, sie nicht direkt vor dem Elternhaus abzusetzen, falls Wendy noch wach sein sollte; wie sie die Laute aus ihrer Kehle anfangs nicht einmal als die eigenen erkannt hatte, hier stöhnte ein Pornostar, das waren Urlaute. Er war zuerst gekommen – bald darauf, als sie wieder auf die Vordersitze krabbelten, fühlte sie, wie alles aus ihr herauslief –, und dann sorgte er mit Detailkenntnis und Fingerfertigkeit auch bei ihr für einen Orgasmus, den ersten in ihrem Leben.

Jetzt schaute sie Wendy zu, die in ihrem Gucci-Kleid mit dem herzförmigen Dekolleté auf einer Gartenhochzeit einen Akademiker aus dem Geldadel geheiratet hatte; gerade wurde sie von ihrem Angetrauten zu den Klängen von *Can't Hurry Love* im Kreis gewirbelt. Zum ersten Mal hatte ihre Schwester sie, was Erfolg anging, überholt. Wendy war fröhlich, schön und drehte sich im Kreis, während Violet schon beim Zuschauen übel wurde. Sie kaute an einem großen Stück Focaccia und wischte sich die fettigen Finger an der Unterseite ihres Rocks ab. Aber Wendy entlockte ihr doch unwillkürlich ein leichtes Lächeln, sie scherte sich nicht darum, dass ihre Satinschleppe

gerade Grasflecken bekam. Sie stellte sich vor, wie sie zu ihrer Schwester ging und ihr ins Ohr flüsterte: *Du würdest auf der Stelle tot umfallen, wenn du wüsstest, mit wem ich letzte Nacht unterwegs war.*

Wendy sah zu, wie Miles von der kleinen Cousine, die die Ehe-  
ringe hatte tragen dürfen, weggezogen wurde, weil er sie zum  
Kuchentisch begleiten sollte, worauf er Wendy über die Schul-  
ter einen entschuldigenden Blick zuwarf.

»Ein gutes Training für spätere Väter«, sagte jemand und  
nahm sie am Ellbogen. Sie gehörte zu Miles' Gästen, wahr-  
scheinlich die Immobilienmaklerin von irgendwem, eine Sili-  
kon-Zwergin. Die Leute, die sich da auf dem Rasen tummelten,  
hatten alle Geld wie Heu. »Schön, dass du noch so jung bist, da  
hast du viel Zeit, um für Familiennachwuchs zu sorgen.«

Starker Tobak, und zwar aus verschiedenen Gründen, und  
so gab Wendy schlagfertig zurück: »Wer sagt denn, dass ich  
meinen Anteil des Erbes mal mit ein paar Kindern teilen will?«

Die Frau sah sie entsetzt an, Wendy und Miles genossen Wit-  
ze dieser Art, es war ihnen egal, wenn Wendy in den Augen der  
anderen nur hinterm Geld her war. Sie liebte Miles Eisenberg,  
wie sie nie jemanden zuvor geliebt hatte, und allein diese Wahr-  
heit zählte für sie beide, und er liebte sie ebenfalls, was einem  
kosmischen Wunder glich.

»Ich habe geplant, länger zu leben als alle anderen in der  
Familie und mich für den Rest meiner Tage im Reichtum zu  
suhlen«, sagte sie. Und damit stand sie auf und ging zu ihrem  
Mann, um ihm die Krawatte zurechtzurücken.

Die Bäume, bemerkte David, standen an diesem Tag in vol-  
ler Pracht, ihre großen wunderbaren Blätter warfen tänzeln-

de Schatten auf den Rasen. Einen Monat lang hatten sie den Hund davon abhalten müssen, ihn zu betreten, waren jeden Morgen aufgestanden und noch im Schlafanzug in ihre Regenmäntel geschlüpft, um ihn auszuführen, anstatt einfach nur wie sonst die Tür zum Garten zu öffnen. David sah entgeistert, wie die gemieteten Tische und Stühle tiefe Furchen im makellosen Grün hinterließen, dass ihre Beine tiefe Löcher in die gedüngten Grassoden gruben. Goethe streifte durch den Garten wie aus der Haft entlassen und inspizierte das Grün mit dem Besitzerstolz eines Gärtners. David atmete die feuchte Luft tief ein – roch es nach Regen? Vielleicht würden sich die Gäste dann früher verabschieden – er wunderte sich über die schiere Anzahl an Leuten, die man in einem Leben ansammelt, und über die vielen Gesichter, die ihm nichts sagten. Er dachte an Wendy als Kleinkind, damals in Iowa, wie sie sich zu ihnen auf die Veranda gestohlen hatte, wo er und Marilyn zusammen auf der klapprigen Hollywoodschaukel aus Zedernholz saßen, wie sie sich zwischen sie klemmte und schläfrig murmelte: *Ihr seid meine Freunde*. Die Erinnerung daran überwältigte ihn, als er jetzt so dastand und sich genauso fehl am Platz fühlte wie fünfundzwanzig Jahre zuvor, noch vor der Hochzeit, als Marilyn an einem kalten Dezemberabend unter dem Ginkgo an seiner Brust gelegen hatte. Er ließ seinen Blick über ein Meer von frühlingshaften Pastelltönen schweifen, bis er endlich seine Frau fand, ein kleiner moosgrüner Anker: Er drückte sich am Zaun entlang, bis er bei ihr war, und legte ihr sehnsüchtig eine Hand auf den Rücken. Instinktiv lehnte sie sich dagegen.

»Komm mit«, sagte er und führte sie um den Ginkgo, dorthin, wo es schattig war, dann zog er sie an sich und vergrub sein Gesicht in ihrem Haar.

»Liebling, was ist los?«, fragte sie besorgt.

Er presste sein Gesicht in ihre Halsbeuge und atmete die trockene Wärme ihres leichten Dufts ein, Veilchen und Irischer Frühling. »Ich habe dich vermisst«, sagte er, die Lippen an ihrem Schlüsselbein.

»Oh, Liebster.« Sie umarmte ihn inniger und hob das Gesicht, bis ihre Blicke sich trafen. Er küsste sie auf den Mund, die Wange, die Stirn und die Stelle hinterm Ohr, wo er ihren Puls fühlen konnte, und dann wieder auf den Mund. Sie lächelte. Ihm würde das immer mehr bedeuten als alles sonst: die goldene Wärme seiner Frau, die geteilte leidenschaftliche Verzweiflung, zwei Körper, die auf die einzige Art, die sie kannten, Trost suchten, in der Sprache ihrer Lippen, seine Hände über ihren Rücken wandernd, die Ruhe, die eintrat, wenn sie einander gefunden hatten. Dann löste sich Marilyn von ihm und sagte: »Die Mädchen dürfen uns nicht so sehen.«

Aber natürlich hatten die Mädchen alles gesehen. Die vier hatten ihre Eltern aus unterschiedlichen Richtungen über den Rasen hinweg beobachtet. Jede von ihnen war von ihrer Abwesenheit aufgeschreckt worden, ein übrig gebliebener Reflex aus der Kindheit, und sie wollten sich vergewissern, wo die zwei steckten, die sie in die Welt gesetzt hatten; sie wollten sie in der Nähe wissen. Jede von ihnen unterbrach, was sie gerade tat, um zu beobachten, wie ihre Eltern auf ihrem eigenen unergründlichen Planeten weilten, zwei Menschen, die mehr Liebe verströmten, als das Universum es möglicherweise zuließ.

Erster Teil

# Frühling

Violet ging Wendy möglichst aus dem Weg. Eine Zeit lang waren sie unzertrennlich gewesen, aber mittlerweile hatten sie nur noch zu konkreten Anlässen Kontakt. Als ihre Schwester sie vor Kurzem zum Lunch einlud, ging sie deshalb automatisch davon aus, dass es entweder um einen Gefallen ging oder um eine neu entdeckte Lebenskrise, über die Wendy mit ihr sprechen wollte, und zwar ausführlich und ohne Rücksicht darauf, wie viel manche Leute um die Ohren hatten. Wer konnte schon unter der Woche einfach so unbekümmert tagsüber im West Loop essen gehen?

Es war ein trendiges Restaurant in ungünstiger Lage; obwohl es ein Mittwoch und schon zwei Uhr nachmittags war, fand Violet keinen Parkplatz und überließ den Autoschlüssel kurzerhand einem Angestellten. Sie musste Wyatt um halb vier vom Kindergarten abholen. Das war ihre Ausrede, die sie ihrer Schwester sanft unter die Nase reiben würde, um das Treffen kurz zu halten: *Da gibt es auch noch zwei Kinder, für die ich verantwortlich bin, die müssen zum Kindergarten und wieder zurück.* Natürlich war das engherzig; natürlich flüchtete Wendy sich immer in irgendein Drama und in Alkohol, und zwar schon mittags, weil ihr alles Mögliche fehlte, weil sie das College nicht abgeschlossen hatte, wegen Miles und weil sie ihrer Schwester, auch was Unglück anging, immer einen Schritt voraus sein musste.

Violet spürte, dass Kopfschmerzen im Anflug waren, und kniff sich in den Nasenrücken. Vielleicht würde sie ein Glas Wein trinken, Wendy hatte sicher bereits eine Flasche bestellt, und man konnte über sie sagen, was man wollte – beim Wein hatte sie ein Händchen. Violets Ballerinas drückten ihr hinten in die Fersen. Wendy gegenüber wollte sie sich immer so elegant wie möglich präsentieren, und obwohl sie sich sonst damit begnügte, ihre Kinder in teurer Sportkleidung durch die Gegend zu kutschieren, hatte sie sich heute für eine schicke Seidenbluse mit Schmetterlingsärmeln entschieden, dazu eine enge Jeans, die vor Elis Geburt noch besser gepasst hatte.

Sie überlegte, wann sie ihre Schwester zum letzten Mal gesehen hatte, es musste am zweiten Thanksgiving gewesen sein, diesem jährlichen und entsetzlich verschrobenen Familientreffen im Elternhaus; das lag jetzt vier Monate zurück, eigentlich ein Unding, denn sie und Wendy wohnten gerade mal zwanzig Autominuten voneinander entfernt. Außerdem hatten sie fast ein Jahrzehnt lang ein Zimmer geteilt, ja, in der finstersten Phase ihres Lebens hatte Violet sogar bei Wendy und Miles gewohnt – und waren sie beide, kaum ein Jahr auseinander, nicht fast schon Zwillinge?

»Kann ich Ihnen weiterhelfen, Madam?«, fragte ein Angestellter, der die Gäste in Empfang nahm.

»Ich habe gerade kurz die Orientierung verloren«, sagte sie lächelnd.

»Wenn Sie Rettung brauchen, winken Sie nur, und ich komm rein und behaupte, jemand hätte Ihren Wagen gestohlen.« Flirtete er? Vielleicht war der Mann noch ihre Rettung.

»Ich werd's mir merken.« Sie angelte eine weitere Zehn-Dollar-Note aus ihrer Brieftasche und hielt sie ihm auffordernd hin. Mittlerweile gehörte sie also auch zu den Leuten, die alles

mit einer Geldübergabe besiegelten. Er nahm den Schein, ohne mit der Wimper zu zucken. »Wünschen Sie mir Glück«, hauchte sie, worauf er ihr zuzwinkerte – *zwinkerte! ihr! zu!* –, und sie stellte sich vor, wie er, während sie ins Restaurant ging, ihren Hintern begutachtete. Hoffentlich fiel sein Urteil nicht allzu hart aus. Eine Bedienung begleitete Violet nach hinten auf die Veranda, und sie wünschte, sie hätte sich einen Pullover mitgebracht, aber dann kam ihr dieser Gedanke sofort furchtbar mütterlich vor. Wendy saß in der hintersten Ecke, wahrscheinlich, damit sie rauchen konnte, ohne andere Gäste zu stören, auch wenn gar keine anderen Gäste hier draußen waren, denn in Chicago hatte der Frühling angefangen, und es waren gerade mal sechzehn Grad.

Außer Wendy war da noch jemand, der halb mit dem Rücken zu ihr saß. Vermutlich ein junger Mann; es sei denn, Wendy befand sich gerade in einer dieser Selbstfindungsphasen und hatte sich mit einer jungenhaften Yogalehrerin aus ihrem Chakra-Kurs zusammengetan. Der Anblick versetzte ihr einen Stich. Klar, es genügte Wendy nicht, nur sie allein zum Lunch einzuladen, ein Essen in vertrauter Zweisamkeit: Das hier sollte beweisen, wie kreativ Wendy mit ihrem Leben umging, welch ein Kontrast zu ihrer eigenen sterbenslangweiligen Luxusexistenz, in der sie feststeckte, während Wendy mit ihrer jungen gelenkigen Yogaexpertin Stellungen ausprobierte. Das hätte sie sich denken können.

Aber auf den zweiten Blick: nein.

Auf dem Heimweg im Auto, nachdem sie dem Angestellten das dritte Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte, erinnerte sie sich, wie in ihrer Brust etwas angeschwollen war und sich dann erhärtete. Nein, sie hatte ihn nicht wiedererkannt. Das war das falsche Wort. Und es war auch nichts Dramatisches passiert,

kein Blitz durchzuckte ihre Gedanken, und sie war auch nicht wie vom Donner gerührt. Eigentlich hatte sie ihn kaum sehen können, denn er saß mit dem Gesicht von ihr abgewandt, und sie hatte nur sein linkes Ohr und das Profil seiner Nase im Blickfeld. Aber ihrem Urinstinkt reichte das offenbar, es war kein tief verankertes biologisches Wiedererkennen wie nach Wyatts und Elis Geburt, sondern etwas von ganz eigener Qualität, ein scharfes Ziehen in ihrer Gebärmutter, von dem sie sich fast krümmte. Sie erkannte den Jungen, der da bei Wendy saß, nicht wieder, vielmehr nahm sie seine Gegenwart in sich auf. Und während sie jetzt im Auto saß, nachdem sie aus dem Restaurant gestürmt war, auf der Flucht vor ihrer Schwester und dem Menschen, den sie fünfzehn Jahre zuvor in die Welt gesetzt hatte – ein Junge, dem das dunkle Haar in die Augen hing –, ging sie im Geiste all die Sätze durch, die sie Wendy gern an den Kopf geworfen hätte. *Wie kannst du es wagen? Du bist für mich gestorben. Du bescheuerte Psychopathin. Wie kannst du es wagen, wie?* Filmreife Sätze. Aber allesamt kein Grund dafür zu verschwinden, noch ehe sie ihm ins Gesicht sehen konnte.

Bevor Wendy zur Benefiz-Veranstaltung zugunsten des Lurie-Kinderkrankenhauses aufbrach, ging sie hinaus auf die Veranda, um mit Miles eine zu rauchen. Sie nahm die Hintertür, den Wodka in der einen Hand, während sie mit der anderen das schwarze Kleid bis zu den Knien hochzog – weil sie sich dummerweise für das Modell Meerjungfrau entschieden hatte –, zwischen den Lippen eine Zigarette, eine zweite lag auf dem Tisch.

»Es lief heute alles wie erwartet. Violet ist noch vor der Begrüßung abgehauen.« Sie steckte sich ihre Zigarette an und seufzte. »Du musst mir verzeihen. Ich weiß nicht, was da in

mich gefahren ist. Aber er ist ein netter Junge. Du würdest ihn mögen.«

Miles sagte nichts.

»Ich bin völlig bescheuert angezogen. Deiner Mom hätte es gefallen.« Sie legte den Kopf in den Nacken. »Ich habe mich gestern mit Dad getroffen. Als Rentner ist er eine ziemliche Katastrophe. Er will jetzt vielleicht Vögel beobachten, hat er mir erzählt. Kannst du dir das vorstellen? Das Stillsitzen hält er doch niemals aus.«

Seit seinem Tod machte sie das. Sie sprach zu ihm – zu einer Ahnung von ihm, die sie manchmal beschlich, meist aber nicht. Heute war einer jener meisten Tage, was sie aber wie immer nicht davon abhielt, trotzdem mit ihm zu reden. Und so machte sie es sich auf ihrem Stuhl bequem und rauchte einfach ihre Zigarette.

»Das heute wird wieder so eine Scheißveranstaltung«, sagte sie nach einer Weile. Diese Geldgeier sind wahrscheinlich alle schon hackedicht, hoffentlich fangen sie nicht an zu graschen.« Sie schaute nach oben, in der Hoffnung auf ein Zeichen, dass er ihr zuhörte. Aber es gab nicht viel zu sehen, es war bewölkt. Also hielt sie ihre Zigarette hoch, vielleicht war er ja dort oben, und stieß eine Rauchwolke aus. »Ich hoffe, du bist stolz auf mich, Liebster«, sagte sie kurz darauf. »Ich versuche hier unten wirklich mein Bestes, okay?« Irgendwie hatte sie die drei Jahre ohne ihn durchgestanden. Sie steckte sich die zweite Zigarette an, die schon bereitlag, damit sie hier draußen nicht ohne blieb. »Könnte ich dich doch jetzt da innen am Ellbogen küssen«, flüsterte sie, fast unhörbar, denn die Nachbarn hatten manchmal ihre Fenster geöffnet. »Vielleicht muss ich heute Abend mit dem Erben eines griechischen Reeders vorliebnehmen. Der darf sich ein bisschen auf mir austoben, aber

nicht zu viel, das verspreche ich dir. Was für ein Scheißleben, mein Herz, ich vermisse dich so.«

Sie nahm noch ein paar Züge, erzählte ihm in ihren Gedanken, was sie den Tag über gemacht hatte, und als die Zigarette fast runtergebrannt war, war der Augenblick für ihr Ritual gekommen – ein tiefer letzter Zug, und während sie den Rauch ausstieß, sagte sie immer wieder *Ich liebe dich*, bis ihr die Luft ausging.

Ein paar Stunden später hatte ein Mann im Frack eine Hand auf ihrer linken Brust. Sie schob kurz ihr Knie zwischen seine Schenkel, er taumelte zurück, stieß gegen einen Tisch und warf ein Gesteck aus Callas um.

»Vorsichtig«, sagte sie.

»Sorry«, erwiderte er. Auf den zweiten Blick war er doch viel jünger, gerade mal ein Mann. Er hatte sich ihr als Carson vorgestellt, sie hatte lachen müssen, aber als sie seinen verletzten Blick sah, tat sie so, als wäre sie nur nervös, und zernte ihn durch die Diele zu den Callas.

Die verschwitzte Hand dieses sehr jungen Mannes hing an ihrer Brustwarze wie angeklebt, kein besonders angenehmes Gefühl. Er küsste sie auf den Hals. Sie rieb ihr Knie an seinem Schritt. Vielleicht Anfang, Mitte zwanzig. Und ziemlich von sich eingenommen.

»Ich habe Ihren Namen nicht richtig verstanden«, sagte er. Wendy fuhr innerlich ein wenig zusammen und dachte unwillkürlich an Jonah, der ihr beim Lunch heute Nachmittag gegenübergesessen hatte, an die reine Unschuld auf seinem Gesicht, seine unverfälschte Verwirrung, als sie beide bemerkten, dass Violet sich auf und davon gemacht hatte. Was, wenn dieser Typ hier nicht mal volljährig war?

»Wie alt bist du?«, fragte sie, und er ließ grinsend von ihr ab.

»Zweiundzwanzig.«

Sie nickte und ließ eine Hand unter seinen Hosenbund gleiten. Und genauso dreist und siegessicher wie dein Schwanz, dachte sie. Vielleicht irgendein Erbe von einem Erfinder, dessen Erfindung einem gar nicht mehr neu vorkam. Oder vielleicht der Sohn von einem Topmanager oder einem Fox-Korrespondenten mit Sonnenbankbräune. Ein Junge ohne Richtung im Leben, hoffentlich fuhr er nicht irgendwann jemanden zu Tode. Er küsste ganz passabel.

»Und wie alt bist du?«, fragte er.

»Achtundsiebzig«, sagte sie ungerührt.

»Du bist witzig«, sagte er.

Sie war mit einem Mal verärgert. »Was macht dein Vater beruflich?«, fragte sie ihn und zog ihre Hand aus seinen Shorts.

»Was?«

»Dein Vater, was macht er? Warum bist du heute Abend hier?«

»Warum nimmst du an, ich wäre mit –« Er unterbrach sich und rollte die Augen. »Ingenieur. Entwicklung von medizinischer Software. Roboter.«

»Aha.« Morgen würde sie die Gästeliste durchgehen und sich vergewissern, dass ein signifikanter Geldbetrag auf dem Spendenkonto eingegangen war. Manchmal wollten Typen aus den unteren Etagen nicht mehr als das Geld für die Tickets ausgeben.

»Und, wie heißt du?«, fragte er und dann noch einmal, und es klang fast ein wenig feindselig.

Sie seufzte. »Wendy.«

»Wie aus *Peter Pan*?«, merkte Carlton schlagfertig an, und jetzt war sie mit dem Augenrollen dran.

»Keine Ahnung, warum ich so heiße.«

Mom und Dad hatten ihr den Spitznamen Wednesday verpasst, und als sie ihre Mutter darauf ansprach – das lag gerade mal ein paar Jahre zurück –, war die Antwort enttäuschend gewesen.

»Wie gemein«, sagte sie. »Nach Wednesday Addams? Ich war dünn wie ein Skelett, Mom, fandet ihr das etwa lustig?«

»Du bist an einem Mittwoch auf die Welt gekommen, Liebling. Kurz nach Mitternacht. Ich hatte komplett vergessen, was für ein Wochentag war, und dein Vater – deswegen heißt du so.«

Das war also die Geschichte ihres Namens. *Du, erste Panne in Sachen Empfängnisverhütung, hast meine Vorstellungen vom Raum-Zeit-Kontinuum zerstört.*

Sie zog Carlton am Ärmel. »Komm, lass uns nach draußen gehen«, sagte sie.

»Wendy«, sagte er, »warte mal, meinst du – *die* Wendy?«

Sie wandte sich um und sah es, hatte die ganze Zeit gewusst, dass es dort hing: das Poster für die Benefizgala, mit allem Drum und Dran, ein Foto von einem krebskranken Vorzeigebaby und ganz unten die Zeile, *veranstaltet von Wendy Eisenberg von der Chicago Philanthropic Women's Society*. Unwahrscheinlich, dass ein Roboterspezialist in Spenderlaune war, wenn er erfuhr, dass sein zweiundzwanzigjähriger Sohn mit dem vielversprechenden Namen die nicht mehr ganz so junge Organisatorin beknutschte. Aber es war der Anblick des Namens Eisenberg, der ihr einen Stich gab. Sie ertrug es immer noch nicht, irgendwo nur ihren Namen zu lesen. Sie ging auf Distanz zu ihrer kleinen maßgeschneiderten Rolle und versuchte ein Lächeln.

»Sehe ich so aus, als wäre ich die Gastgeberin einer solchen Veranstaltung?«, fragte sie.

»Wie ist dein Nachname?«

»Sorenson«, sagte sie, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Also, könnte ich – kann ich dir texten?«, fragte er, und sie lächelte.

»Das würde mir gefallen«, sagte sie vieldeutig. »Aber ich muss jetzt los.«

»Ich dachte, wir wollten nach draußen gehen.«

»Keine Zeit, leider. Ich bin steinalt und muss gehen. Kutschen. Kürbisse. Leben retten.«

»Na gut. Das war ... na ja ... ziemlich schön.«

Oh, er war ein ganz Süßer. Die Belohnung dafür, dass sie auf den Weg der Tugend zurückgekehrt war.

»Tu dir einen Gefallen«, sagte sie, immer noch ein bisschen durcheinander, während sie am Absatz ihres linken Schuhs zog. »Wenn du das nächste Mal findest, eine Frau ist witzig, behalt's für dich.«

»Und was soll ich stattdessen tun?« Auf seinem perfekt geschnittenen Gesicht lag eine Falte der Verblüffung, und sie verspürte ganz tief in ihrem Bauch ein Ziehen und musste unwillkürlich lächeln.

»Lach einfach«, sagte sie, und bevor ihr klar wurde, was sie da tat, strich sie ihm einige Strähnen aus der Stirn. »Das nächste Mal lachst du einfach über ihre Witze, okay, Conrad?«

»Carson.«

»Carson. Viel Glück, Kleiner.«

Ihr wurde schwindelig. Bei dem Wort *Kleiner* fielen ihr mit einem Mal ihre Eltern ein, ihr Vater, der sich auf Wendys Hochzeit bei *Glory of Love* von Otis Reading – »win a little, loose a little« – theatralisch vor ihrer Mutter verbeugt und verkündet hatte: »Das ist unser Song, Kleine.« Jeder Song war anscheinend ihr Song, sämtliche Aufnahmen aus den vergangenen sechs Jahrzehnten hatten etwas mit David und Marilyn zu tun, diese zwei unergründlichen Personen, von denen sie abstammte. Als

sie Miles kennenlernte, hatte sie gewusst, sie hatte den Richtigen gefunden, ganz wie ihre Mom.

Plötzlich standen ihr Tränen in den Augen, und in der Brust spürte sie die übliche Enge. Eigentlich blieb ihr noch Zeit, aber sie wusste, wenn sie jetzt nicht aufbrach, würde heute Abend alles weiter den Bach runtergehen. Sie gab ihren Mantel an der Garderobe ab und lief hinaus auf die Straße.

Manche Leute behaupten, nach einem Jahr kehre wieder Normalität ein, andere sagen, nach einem Jahr werde alles noch schlimmer. Das sah sie vermutlich auch so, denn Miles war 2014 verstorben, und sie hatte sein Nachtschränkchen immer noch nicht ausgeräumt; sie kaufte immer noch Lebensmittel, die er mochte, sie aber nicht; sie funktionierte in ihrem Leben immer noch wie zuvor, als Teil einer Einheit, ohne die aktive Teilnahme eines anderen Menschen kam sie nicht aus. Das konnte man nicht einfach vorsätzlich verlernen. Sie hatte es versucht. Sie war in die Eigentumswohnung in River North umgezogen, aber sie hatte diese mehr oder weniger so eingerichtet wie ihr gemeinsames Haus in Hyde Park und vorher die Schubladen von seinen Möbeln – Schreibtisch, Kommode, Nachtschränkchen – mit Klebeband versehen, damit die Umzugsleute sie so, wie sie waren, mitsamt dem Inhalt, transportieren konnten.

Für manche Leute dauerte es ein Jahr; aber es war nicht unwahrscheinlich, dass es auch außer Wendy noch andere gab, die selbst nach drei Jahren noch völlig am Ende waren.

Sie setzte mit dem Frühling ein, wie Schneeschmelze. Eine tröstliche Ruhe, die Marilyn nicht mehr gespürt hatte, seit – na, eigentlich noch nie, wenn sie ehrlich war. Zuletzt vielleicht im Mutterleib, aber wahrscheinlich nicht einmal damals, wenn

man die Vorliebe ihrer Mutter für Tanqueray bedachte oder die für die Fünzigerjahre typische sorglose Nachlässigkeit, eines von beiden mochte es gewesen sein. Das Leben war gut. *Ihr* Leben war gut. Die Eisenwarenhandlung hätte nicht besser laufen können, außerdem schlief sie so gut wie noch nie, und seit sie jeden Morgen mit dem Fahrrad zur Arbeit und, wie jetzt, auch wieder zurück fuhr, war sie wieder fast so gelenkig wie in ihrer Jugend. Ihre Geranien, eine leuchtend rote Explosion in dem eingebauten Pflanzkasten auf der Veranda vor dem Haus, gediehen prächtig.

Eigentlich hätte sie endlich einmal in Hochstimmung sein können, aber sie hatte immer ihre Familie im Hinterkopf, und das dämpfte ihre gute Laune. Marilyn Connolly, wer hätte das gedacht? Geschäftsfrau, seit fünfzehn Jahren Nichtraucherin, gelegentliche Kirchengängerin mit den schönsten Rosenstauden in der Fair Oaks. Vielleicht war sie ja in ihren besten Jahren, obwohl sie nicht ganz sicher war, dass man als Mutter von vier Kindern auf so etwas Anspruch hatte. Und anstatt im Himmel zu jauchzen, wie einer von diesen gigantischen Drachen, die wie Menschen aussahen und die sie vor der Tankstelle an der Ridgeland Avenue in den Himmel entließen, war sie wie ein großer Kunststoffkörper, der im leichten Wind schaukelte, und wurde von dicken Nabelschnüren am Boden festgehalten. Wenige Augenblicke der Glückseligkeit, und schon nervte wieder das Handy, und sie hörte ein *Oh, mein Gott, Mom*, oder es klopfte an die Scheibe, und sie las ihrem Mann die Frage von den Lippen ab: *Wo ist denn schon wieder der Rechen, Liebling?*

Zu Hause angekommen, stellte Marilyn ihr Fahrrad auf der Veranda ab und zupfte kurz ein paar welke Blätter von ihren Blumen. Loomis, Goethes Nachfolger als Familienhund, erwartete sie bereits drinnen.

»Hallo, Loomis«, sagte sie und kraulte den Hund hinter den Ohren. Sie und ihr Mann entsprachen mittlerweile ganz dem Klischee von Paaren, deren Brut ausgeflogen war und die sich, sobald auch das letzte Kind an einem College untergebracht war, verzweifelt auf den Familienlabrador stürzten.

»Hallo, Schatz«, rief David vom anderen Ende des Flurs. Sie folgte Loomis ins Arbeitszimmer. Bevor sie eintrat, hielt sie inne und blickte auf den Rücken ihres Mannes, den zarten Haarflaum in seinem Nacken und die kahle Stelle auf dem Kopf, die sich allmählich nach allen Seiten hin ausbreitete.

Sie brauchte ihn nicht, fuhr es ihr durch den Kopf, ein blitzschneller, treuloser Gedanke. Er kam ihr genau in jenem Augenblick und erfüllte sie sofort mit Melancholie, als sie ihn an seinem Schreibtisch sitzen sah, vor sich ein paar Bücher über seltene Viertel-Dollar-Münzen und einen Haufen Pistazienschalen. Nach Jahren, in denen er in einer Mischung aus Resignation und Gereiztheit mit einem feuchten Schwamm Krumen aufgewischt oder seufzend lange mittelblonde Haare aus dem Duschabfluss gefischt hatte, ließ er sich plötzlich gehen. Er war schlampig, träge und lüstern geworden, und als er jetzt aufstand und die papierdünnen Schnipsel von Pistazienschalen vom Hemd schüttelte, stand der Gedanke klar vor ihr: *Ich brauche dich nicht*. Sie neigte sich zu ihm, um ihm einen leichten Kuss auf die Stirn zu geben, aber er wollte gleich mehr, fuhr ihr mit der Hand durchs Haar, umschlang ihre Taille und liebte ihre Lippen, bis sie sich öffneten.

»Mmmm«, sagte sie und zog sich zurück. »Ich glaube, ich bekomme eine Erkältung, Liebling.«

Eine Lüge, ganz klar, denn eine Erkältung hatte sie früher nie abgehalten. Sie hatten immer mit Hingabe Keime ausgetauscht, hatten Kaffeebecher und gelegentlich auch die

Zahnbürste geteilt, wenn sie zu müde waren, um das Licht anzumachen und zwischen Grün und Blau zu unterscheiden. Davids Immunsystem war unverwüstlich, und Marilyn kränkelte damals ohnehin beständig, schuld waren die Dreckfinger der Töchter, ihre schmutzigen Papiertaschentücher und die Makaroni-Reste, die sie nach dem Essen aus ihren Schüsseln kratzte. Keime waren ihnen wurscht. Und vermutlich deshalb stand David jetzt vor ihr und wirkte gekränkt.

Natürlich brauchte sie ihn auf einer molekularen Ebene, wo es um menschliche Grundbedürfnisse ging. Aber sie brauchte seine Hilfe nicht, und sie wollte auch seinen Körper nicht, nicht wirklich, und fühlte sich an die Zeiten nach der Geburt ihrer Kinder erinnert oder als die drei Ältesten alle gleichzeitig klein und dann plötzlich alle gleichzeitig Teenager waren. Immer war sie einfach zu erschöpft gewesen, um sich nach etwas zu sehnen, das ihrem Körper auch nur den geringsten bewussten Einsatz abverlangt hätte.

Genauso fühlte es sich an, nur dass sie nicht erschöpft war.

»Wie war dein Tag?«, fragte sie ihn und schob ihn sanft in Richtung Küche.

»Ach, du weißt schon, ich habe den Rasen gemäht und den Hund ausgeführt, sogar zwei Mal«, sagte er und schwieg kurz. »Und wie war dein Tag?«, fragte er schließlich, und sie zögerte.

Es wäre nicht sehr einfühlsam gewesen, seinen traurigen Kurzbericht mit munteren Worten über die satten Profite in ihrem Laden zu kontern, über ihre gut gelaunten Angestellten im Teenageralter zu plaudern und all die frohen Momente, in denen sie in der letzten Zeit zwischen Kunden Zeit dafür fand, in sich zu gehen und sich den großen Fragen des Lebens zu stellen. Einer Aussage wie, *Ich bin deprimiert und denke mir alles Mögliche aus, wie ich unser Zuhause verschönern kann, damit ich nicht*

*aus dem Fenster springe* konnte man nicht mit dem Satz begegnen: *Und ich war im Leben noch nie so glücklich!*

»Ganz gut«, sagte sie. »Hilfst du mir beim Abendessen?«

In der ersten Zeit ihrer Ehe, als sie in diesem gesichtslosen grünen Haus in Iowa City wohnten und David noch Medizin studierte, hatten sie es immer genossen, abends gemeinsam zu kochen. In der Küche konnten sie die Hände nicht voneinander lassen, fummelten am Tresen, während sie darauf warteten, dass das Wasser kochte, und manchmal vergaßen sie die ganze Kocherei auch schlicht und mussten irgendwann mit ihren Klamotten, die inzwischen auf dem Boden verstreut lagen, den Rauchmelder besänftigen. Etwas an seinem Gesichtsausdruck gab ihrem verhärteten Herzen einen Ruck, etwas an dem Anblick seines resigniert herabhängenden ergrauten Haars ließ sie zu ihm gehen, seine Taille umfassen und ihn küssen.

»Ich dachte, du hättest eine Erkältung«, sagte er und zog sich kurz von ihr zurück.

»Falscher Alarm«, sagte sie und steckte ihre Hände in seine hinteren Hosentaschen.

»Ich kann kochen«, sagte David und unterbrach den Kuss wieder, um Luft zu holen. Sie küsste ihn leidenschaftlicher und fühlte eine leichte Erregung aufflackern, die sie sanft daran erinnerte, dass sie diesen Mann doch mehr liebte als das Alleinsein. Sie presste ihre Hüften gegen seine, versuchte, das Gefühl auszukosten, es zu nähren, aber es verflog so rasch, wie es gekommen war. An seine Stelle trat Stille. Ein leichtes Ziehen in ihrer Wange.